

Workshop Natur-Stadt-Mensch

*Expertenworkshop zu den Zusammenhängen zwischen
Biodiversität in urbanen Räumen und
der sozialen Bedeutung von naturnahen Freiräumen*



09. Februar 2010

Frankfurt am Main – Ökohaus Ka Eins
Moderation: Robert Spreter, Deutsche Umwelthilfe

Dieses Projekt wird gefördert von:



Bundesministerium
für Umwelt, Naturschutz
und Reaktorsicherheit

**Umwelt
Bundes
Amt**
Für Mensch und Umwelt

Inhalt

Einführung	3
Neue Herausforderungen für Umweltpolitik und Forschung..... Dr. Michael Wehrspau, Umweltbundesamt	4
Die Bedeutung städtischer Räume für die biologische Vielfalt..... Torsten Wilke, Bundesamt für Naturschutz	4
Natur in der Stadt – ein wichtiger Baustein für die Gesundheitsvorsorge Prof. Dr. Ulrich Gebhard, Universität Hamburg	5
Freiraumgestaltung städtischer Quartiere im Bundesprogramm „Soziale Stadt“ Dipl.-Ing. Wolf-Christian Strauss, Bundestransferstelle Soziale Stadt beim Deutschen Institut für Urbanistik	5
Von Braun nach Grün: Städtischer Freiraum auf ehemaligen Industrieflächen. Wahrnehmung und Nutzung durch türkische Migranten..... Dipl.-Geogr. Gisela Prey, Technische Universität Braunschweig	6
Diskussion und Konzeptentwicklung zu kommunalen Handlungsmöglichkeiten	7
Schlussfolgerungen	7
Integration des Themas Umweltgerechtigkeit in den Wettbewerb „Bundeshauptstadt der Biodiversität“	8

Ansprechperson:

Robert Spreter
Leiter Kommunaler Umweltschutz
Deutsche Umwelthilfe e.V.
Fritz-Reichle-Ring 4
78315 Radolfzell
spreter@duh.de

Einführung

Der Titel des Workshops „Natur – Stadt – Mensch“ hat bereits im Vorfeld viele Teilnehmer aufhorchen lassen, denn in der Assoziation dieser drei Begriffe lassen sich zahlreiche aktuelle Bezüge erschließen. Im Rahmen des Workshops wurden Menschen mit sehr unterschiedlichen fachlichen Hintergründen zusammengebracht, um die aktuellen Möglichkeiten innerhalb des Spannungsfeldes „Natur-Stadt-Mensch“ zu diskutieren, weiterzuentwickeln und auf konkrete Handlungsebenen zu bringen.

Kulminationspunkt der Debatte ist die Stadt, die heute nicht mehr im Gegensatz zur Natur diskutiert wird. Ganz im Gegenteil, im Vergleich zur oft ausgeräumten Agrarlandschaft liegen die Hoffnungen vieler Menschen, denen die Bewahrung der Biodiversität ein Anliegen ist, oft im urbanen Raum. Auch in Bezug auf die „Menschen“ gilt die Stadt heute nicht mehr als der lebensfeindliche Ort, dem jeder entflieht, der es sich leisten kann. Das Wohnen in der Stadt ist in einigen Schichten angesagt und Innenstädte werben für sich als attraktive Wohnstandorte. Für diesen Sachverhalt sprechen zum Beispiel die in deutschen Großstädten seit den 1990er Jahren beobachtbaren Prozesse der sogenannten „Gentrification“ – also der der substanzialen Aufwertung ehemals unattraktiver städtischer Quartiere durch bestimmte Bevölkerungsgruppen. In der Diskussion des Workshops ging es in keiner Weise um die Eindämmung der Stadt oder die Flucht vor der Stadt, sondern um Überlegungen zum aktiven Gestalten und kreativen Verbinden verschiedener Ansprüche in der Stadt. Dabei wird klar, dass die beiden Themen „Natur in der Stadt“ und „Leben in der Stadt“ qualitativ ganz eng miteinander verknüpft sind. In der Stadt sind hier viel mehr Diskussion zwischen zahlreichen Beteiligten zu führen, um die vielfältigen Interessen und Ansprüche auszugleichen, als dies außerhalb der Stadt notwendig ist, eine gute Diskussions- und Streitkultur ist notwendig um dafür optimalen Wege zu finden.

Eine besondere Brisanz erhält die Thematik, wenn man sie gezielt im Hinblick auf in der Gesellschaft sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen betrachtet, wie dies im Workshop getan wurde. Alle Aspekte rund um „Natur-Stadt-Mensch“ gewinnen hier erheblich an Brisanz. Deutlich wird dies wenn man den Gesundheitsbegriff der WHO zugrunde legt: "Gesundheit ist der Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur des Freiseins von Krankheiten und Gebrechen." Naturnahe Freiräume in der Stadt, zum Beispiel in Wohngebieten, in Schulen, Kindergärten, Altersheimen, Krankenhäusern usw. sind notwendig für das physische Wohlbefinden und die Gesundheit der Menschen. Es geht daher um die essentielle Bedeutung, die Natur in der Stadt für die Lebensbedingungen der Menschen innehat.

Die Grundlagen für die Diskussion wurden bereits auf dem Umweltgerechtigkeitskongress gelegt, den die Deutsche Umwelthilfe im April 2009 in Frankfurt am Main durchgeführt hatte. Damals wurden drei kommunale Projektbeispiele vorgestellt, in denen aufgezeigt wurde, welche Bedeutung eine Verbesserung der Naturbereiche in der Stadt für die Bewohnerinnen und Bewohner haben kann. Die Bedeutung naturnaher Freiräume wurde in Bezug zu Umweltgerechtigkeit diskutiert. Im aktuellen Workshop wurde dieser Faden aufgenommen und das Thema wurde aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet, um über den praktischen Bezug hinaus die grundsätzlichen Ansätze der verschiedenen Seiten beleuchten zu können. Nach einem einführenden Vortrag von Herrn Wehrspau vom Umweltbundesamt, wurde das Thema aus Naturschutzsicht von Herrn Wilke vom Bundesamt für Naturschutz, aus Sicht der Gesundheitsvorsorge von Herrn Professor Gebhard von der Universität Hamburg, aus Sicht sozial benachteiligter Bevölkerungsgruppen im Rahmen der Erfahrungen des Programms „Soziale Stadt“ von Herrn Christian Strauss vom Deutschen Institut für Urbanistik und aus Sicht der Sozialforschung am Beispiel von türkischen Migranten in Nordrhein-Westfalen von Frau Gisela Prey von der Universität Braunschweig vorgestellt.



Vorträge

Neue Herausforderungen für Umweltpolitik und Forschung

Dr. Michael Wehrspaun, Umweltbundesamt

Herr Dr. Wehrspaun gab einen Überblick über die aktuellen Herausforderungen in der Umweltpolitik, die sich aus dem hohen Grad der Urbanisierung in unserer Gesellschaft ergeben haben. Die politische Priorität des Umweltschutzes sei weiterhin hoch, werde aber nur als eine Art „Hintergrunderwartung“ wirksam: ein durchaus vorhandenes Umweltbewusstsein komme im Alltag einfach nicht zur Umsetzung.

Diese soziokulturelle Selbstblockade kann nur mittels einer konstruktiven Wende im Gerechtigkeitsverständnis überwunden werden. Zu diesem Zweck ist es unabdingbar, die Verbindungen zwischen Umwelt und Gerechtigkeit zu verdeutlichen. Umweltgerechtigkeit beinhaltet dabei gleichermaßen die Fairness bei der sozialen Verteilung von Umweltbelastungen sowie bei den Chancen zur Nutzung von Umweltgütern (ggf. mittels Ausgleichsmaßnahmen).

Unter ökologischer Gerechtigkeit wird eine Verantwortungs-Teilhabe bei der Erforschung und Gestaltung globaler Zukunftsfähigkeit verstanden. Dies erfordert die Entwicklung nachhaltiger Lebensstile auf Basis einer Entkoppelung von Lebensqualität und Natur(kapital)verbrauch. Dafür ist es unerlässlich, dass soziale Innovationen mittels Nutzung von Synergien zwischen Umwelt-, Gesundheits-, Bildungs-, Kultur- und Sozialpolitik (= neue Arbeits- und Lebensformen) initiiert und etabliert werden. Milieuspezifische Anknüpfungspunkte dafür sind vorhanden, wie die Sinus-Studie zum Umweltbewusstsein 2008 zum Ausdruck bringt (Download unter <http://www.umweltdaten.de/publikationen/fpdf-l/3871.pdf>).



Die Bedeutung städtischer Räume für die biologische Vielfalt

Torsten Wilke, Bundesamt für Naturschutz

Einerseits gilt die Urbanisierung als Hauptursache für die Gefährdung der biologischen Vielfalt, andererseits ist in Städten häufig eine hohe biologische Vielfalt zu finden. Um dieser Doppelrolle als Gefährdung von sowie Überlebensraum für die biologische Vielfalt gerecht zu werden, verfolgt das Bundesamt für Naturschutz die Strategie der „doppelten Innenentwicklung“. Diese Strategie sieht vor, bevorzugt Freiflächen im Innenbereich zu reaktivieren und qualifizieren, um die Flächeninanspruchnahme zu reduzieren und damit die freie Landschaft im Außenbereich zu erhalten.



Herr Wilke machte deutlich, dass die Erhaltung der Biodiversität, immer auch deren nachhaltige Nutzung umfasse. Dazu kommt der Anspruch auf einen gerechten Ausgleich der sich aus der Nutzung ergebenden Vorteile für die Bevölkerung. Ein Bezug zur Umweltgerechtigkeit ist demnach in der Bewahrung der Biodiversität explizit enthalten.

Die Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt, die 2007 von der Bundesregierung verabschiedet wurde und damit als gesamtgesellschaftliche Strategie anzusehen ist, formuliert eine Reihe von Methoden, um die Biodiversität in Städten und Gemeinden Deutschlands zu stärken. Hierzu gehören die Berücksichtigung von Baulücken und Brachen für die Innenentwicklung ebenso wie die Verbesserung der direkten Wohnumgebung, die Ausweitung siedlungsnaher Flächen für Erholung und Sport, die Einrichtung von Waldkindergärten und die

Anlage von Naturlehrpfaden in Städten. Hiermit geht eine Verbesserung der Lebensqualität, Erholung und Tourismus sowie Naturerfahrung und Umweltbildung einher. Spezifisch für die Menschen sind dabei die Förderung der physischen Bewegung, des psychischen Wohlbefindens, der sozialen Identifikation und des sozialen Wohlbefindens, sowie die Milderung der negativen Umwelteinflüsse (Klima, Luftschadstoffe, Lärm, Staub etc.).

Natur in der Stadt – ein wichtiger Baustein für die Gesundheitsvorsorge **Prof. Dr. Ulrich Gebhard, Universität Hamburg**

Der Gedanke, dass durch Naturerfahrungen der Mensch in seiner körperlichen, seelischen und sozialen Verfassung beeinflusst wird, geht auf die Romantik zurück. In seinem Vortrag leuchtete Herr Professor Gebhard die Idee aus, dass ein Leben, welches durch Natur inspiriert ist, eben ein „gutes Leben“ sei, das Gesundheit, Wohlbefinden und Lebensqualität umfasst.



Es gibt eine Reihe von Befunden zur gesundheitsfördernden Wirkung von Natur. Naturerfahrungen determinieren zwar nicht Gesundheit, aber eine Ressource für Gesundheit sind sie allemal. Dass im Umkehrschluss die Entfremdung von Natur einen negativen Einfluss auf die Gesundheit hat, kann zwar so nicht formuliert werden; Jedoch kann die Naturerfahrung und ihr Einfluss auf die menschliche Physis und Psyche durchaus als Präventionsmaßnahme gelten.

Herr Professor Gebhard nennt in diesem Zusammenhang den Begriff der „therapeutischen Landschaften“, der nicht nur auf die physischen Attribute von Natur und Landschaft abzielt, sondern v.a. auf deren symbolische und kulturelle Bedeutung. Natur habe eine belebende Wirkung und baue Stress ab. Natur erfordere eine andere Art von Aufmerksamkeit als beispielsweise in der Arbeitswelt: Zwei Stunden Wandern in der Natur sei geistig deutlich weniger anstrengend als das zweistündige Hören eines Vortrags. Wichtig sei jedoch, dass der höchste Effekt von Grün in direkter Wohnumgebung komme – Urlaub im Grünen habe sehr viel geringere Auswirkungen auf die Gesundheit.

Naturerfahrungen in der Kindheit haben sich als wichtige Voraussetzung für ein späteres Engagement im Naturschutz erwiesen. Dies deutet darauf hin, dass Biodiversität in der Stadt ein wichtiges Anliegen für den Naturschutz sein sollte. Dabei seien Erfahrungen in der Natur innerhalb von Städten auch immer eine Erfahrung mit sich selbst. Zudem werde eine naturnahe Umwelt in Städten als ein relativ unerschöpfliches Gut wahrgenommen und sei damit ein Symbol für ein gutes Leben.

Freiraumgestaltung städtischer Quartiere im Bundesprogramm „Soziale Stadt“ **Dipl.-Ing. Wolf-Christian Strauss, Bundestransferstelle Soziale Stadt beim Deutschen Institut für Urbanistik**

Herr Strauss führte zunächst in die Situation benachteiligter Stadtteile und deren Problemlagen ein. Benachteiligte Stadtteile seien ein Ergebnis einer zunehmenden sozialräumlichen Segregation. Sie führten genauso wie „privilegierte“ Stadtteile, deren Existenz schon auf das Vorhandensein sozialer Ungleichheit hinweist, zu einer räumlichen Fragmentierung von Städten. In benachteiligten Stadtteilen finden sich städtebauliche, ökonomische, soziale, gesundheitliche, kulturelle sowie Umwelt-



probleme, wobei nicht immer jede der genannten Problemlagen in vergleichbarem Ausmaß vorhanden sein muss.

Das Programm „Soziale Stadt“ wurde 1999 ins Leben gerufen und ist ein Investitionsprogramm der Städtebauförderung von Bund und Ländern. Hauptziel ist es, die Abwärtsspirale eines Quartiers aufzuhalten und die Lebensbedingungen insgesamt zu verbessern. Nötige Organisations- und Managementstrukturen werden eingerichtet, finanzielle und personelle Ressourcen gebündelt und die Bevölkerung wird aktiviert und mit einbezogen.

Freiraumgestaltung ist häufig in Programme der „Sozialen Stadt“ integriert, gerade weil in es in den Quartieren meist an Grünflächen mangelt, bzw. Grünflächen unattraktiv gestaltet und/oder durch Müllablagerungen oder andere Schäden unbenutzbar sind. Obwohl ein sozialer Zusammenhalt in diesen Quartieren selten ist, ist die Hemmschwelle zur Mitwirkung bei der Freiraumgestaltung vergleichsweise niedrig. Es kann ein verbindendes Element für verschiedene Altersgruppen und Nationalitäten sein, hilft bei der Vernetzung der verschiedenen Nutzergruppen, stiftet Identität und verbessert das Image des Quartieres. Die Einrichtung und Pflege von Grünflächen schafft Arbeitsplätze, vernetzt die Akteure, aktiviert die Bewohner und verbessert nicht zuletzt die Umwelt- und Lebensbedingungen im Quartier.

Von Braun nach Grün: Städtischer Freiraum auf ehemaligen Industrieflächen. Wahrnehmung und Nutzung durch türkische Migranten

Dipl.-Geogr. Gisela Prey, Technische Universität Braunschweig

Der Rückgang der Montanindustrie im Ruhrgebiet und der damit verbundene Strukturwandel ließ eine Vielzahl ungenutzter Flächen zurück. Auf solchen ehemaligen Industrieanlagen und Zechen sind vielerorts durch natürliche und spontane Sukzession neue Waldflächen mit zum Teil hoher Artenvielfalt entstanden. Dabei bieten diese „Industriewälder“ nicht nur neuen Lebensraum für Flora und Fauna, sie haben auch eine soziale Funktion inne: sie bieten neue stadtnahe Möglichkeiten für Naturerlebnisse in „wilder Natur“ und neuen Raum für Freizeit- und Erholungsaktivitäten für Stadtmenschen.



In einem Forschungsprojekt hat Frau Prey die Wahrnehmung und Nutzung dieser Industriewaldflächen durch türkische Migranten untersucht. Es wurde eine deutliche Diskrepanz zwischen den Nutzungsvorlieben deutscher und türkischer Anwohner festgestellt: während Deutsche die Freiflächen für den Sonntagsspaziergang, zum Fahrradfahren und zum Hundeführen nutzten, wurde von den türkischen Anwohnern kaum ein Fahrrad genutzt und herrschte eher eine Angst vor Hunden vor. Unter den Migranten war es auch weniger die „wilde“ Natur, die den Reiz der Flächen ausmachte: gepflegte Flächen wurden als attraktiver empfunden.

Kurzfristige Mitwirkung bei der Pflege oder Gestaltung der Flächen – wie beispielsweise einzelne Baumpflanzaktionen – war durchaus gegeben. Für langfristiges Engagement, wie zum Beispiel Waldpatenschaften, war kaum Bereitschaft vorhanden.

Ein wichtiger Hinderungsgrund einer Nutzung der Industriewaldflächen waren fehlende Informationen. Es war zum Beispiel vielen Befragten nicht klar, ob und welche Nutzung genau erlaubt sei, und ob die Kontaminierung des Bodens einer Nutzung widerspreche. Hier zeigte sich der Bedarf an einer besseren Öffentlichkeitsarbeit. Interessanterweise erwiesen sich zum Teil die Kinder der Migrantenfamilien als Multiplikatoren, wenn sie mit der Schule die Flächen besuchten und danach mit ihren Familien zurückkehrten.

Diskussion und Konzeptentwicklung zu kommunalen Handlungsmöglichkeiten

In der Diskussion wurde sehr häufig auf Möglichkeiten der Öffentlichkeitsarbeit im Bezug zu innerstädtischen Grünflächen eingegangen. Hier gibt es noch vielfältige ungenutzte Möglichkeiten und es sind sehr vielseitige Kooperationen und neue Ansätze denkbar. Auch die Freiflächenplanung hat hier besondere Anforderungen, welche speziell die Beteiligung der Bewohnerinnen und Bewohner betrifft. Die Beteiligung kann gleichzeitig damit verbunden werden, Aspekte des Naturschutzes einzubeziehen. Insgesamt sollte der „Naturschutzbegriff“ jedoch wesentlich weiter gefasst werden, als dies in der Regel der Fall ist.



Partizipation wurde auch als Schlüsselbegriff für die Vermeidung von „Angsträumen“ genannt, die immer wieder mit „Natur in der Stadt“ assoziiert würden. Die meisten Beiträge bezogen sich darauf, wie die Menschen von Natur in der Stadt profitieren können. Es gab nur wenige Beiträge zum Naturschutz im eigentlichen Sinne.

„Natur in der Stadt“ wurde in der Diskussion mit vielfältigen positiven Auswirkungen in sozialer Hinsicht in Verbindung gebracht. Natur in der Stadt kann die Lebensqualität in der Stadt erheblich steigern und auch Anlass für vielfältige soziale Kontakte sein. Insbesondere wenn eine Aneignung der Flächen durch die Bewohnerinnen und Bewohner ermöglicht wird, sind positive Effekte die Folge. Aus sozialen Brennpunkten wurden unterschiedliche Erfahrungen in der Akzeptanz von „Natur in der Stadt“ berichtet. Insbesondere bei der Verknüpfung mit Bildungsangeboten und Öffentlichkeitsarbeit konnten hier aber vielerorts Erfolge erzielt werden.

Schlussfolgerungen

Das Thema „Natur-Stadt-Mensch“ bietet zahlreiche weitere Anknüpfungsmöglichkeiten der praktischen Anwendung in Kommunen. Insbesondere dem Bereich „Naturerfahrung im Wohnumfeld“ kommt dabei eine hohe Bedeutung zu. In der Naturerfahrung verbinden sich die unterschiedlichen Ansätze aus dem Naturschutz, der Gesundheitsforschung und dem sozialen Bereich sehr gut. Dabei geht es darum, die Naturerfahrung nicht nur in „Naturlehrpfaden“ anzubieten, sondern das alltäglich genutzte Wohnumfeld zu integrieren. Interessant sind dabei vor allem Konzepte, bei denen „Wildnis“ und die Nutzung der Flächen miteinander kombiniert werden, und zwar möglichst in innerstädtischen Bereichen oder speziell in sozialen Brennpunkten. Insgesamt kann hier viel Positives für die Bewohnerinnen und Bewohner geleistet werden, wenn die Akteure mit unterschiedlichen Hintergründen in dieser Hinsicht zusammenarbeiten. Dabei scheint es am vielversprechendsten zu sein, den Fokus auf die sozialen Auswirkungen von „Natur in der Stadt“ zu richten und weniger auf die rein physischen.

Innerhalb der sozialen Auswirkungen ist die Teilhabe der entscheidende Faktor: erst wenn Gestaltungsmöglichkeiten für die Menschen vor Ort bestehen, können die positiven Effekte erzielt werden. Daher sind Gestaltung und Teilhabe Schlüsselfaktoren, um hier bessere Erfolge zu erzielen. Diese Maßnahmen gehen über rein kompensatorische Maßnahmen hin-



Gemeinsame Diskussion im Projekt „Schule im Park“

aus, denn es werden Lebensbedingungen für die Menschen vor Ort auf lange Zeit verändert. Die Menschen werden befähigt, die Flächen weiter zu gestalten. Ein gutes Beispiel für eine solche Umsetzung ist das Projekt „Schule im Park“ aus Hof, das auf dem Umweltgerechtigkeitskongress 2009 vorgestellt wurde. Im Rahmen des „Soziale-Stadt“-Projekts wurde in einem Viertel mit vielen sozialen Problemen grüne Freiräume für die Bewohnerinnen und Bewohner zugänglich gemacht. Die Grund- und Hauptschule hat nun einen direkten Zugang zu einem Park, der früher durch eine

Straße abgetrennt wurde. An diesem Beispiel wird deutlich, welche Entwicklungsmöglichkeiten vor allem partizipative Prozesse im Bereich „Natur in der Stadt“ mit sich bringen können. Über Biodiversität wird in solchen Projekten kaum gesprochen, im Ergebnis profitiert der Naturschutz aber enorm: einmal wegen neuer Grünzüge innerhalb der Siedlungen und vor allem durch den Zuwachs an Naturerfahrung und Naturakzeptanz in der Bevölkerung. Für die sozialen Fragen gerade in Brennpunktenquartieren, aber auch in anderen Vierteln bieten sich hier Ansatzpunkte den rein kompensatorischen Charakter, den staatliche Hilfen oft haben, zu verlassen und Hilfe zur Selbsthilfe zu initiieren. Vor allem ist es dabei möglich, langfristige Effekte zu erhalten, so dass sich die Lebensbedingungen der Menschen vor Ort dauerhaft verbessern: indem die Projekte auch von den Menschen vor Ort immer weiterentwickelt werden können, ohne dass wiederholte Anstöße von außen notwendig sind. Auch in Bezug auf den Erhalt der Biodiversität kann dieses Vorgehen langfristig sehr positive Folgen haben.

Ein entscheidender Faktor für die Akzeptanz des Erhalts von unberührten Naturräumen - bzw. von Wiederansiedlungsprojekten zum Beispiel von Biber, Luchs oder Wolf - ist der Bekanntheitsgrad dieser Naturräume und deren Aneignung durch Bewohnerinnen und Bewohner. Der Begriff „Naturerfahrung“ kann hier sehr weit gefasst werden. Bezogen auf den Gesundheitsbegriff der WHO kann Naturerfahrung als Teil unserer Gesundheitsvorsorge betrachtet werden wodurch soziale Fragen und Fragen der biologischen Vielfalt direkt miteinander verknüpft werden können.

Prozesse wie beispielsweise in Hof zu initiieren und zu fördern dürfte eine der zentralen Aufgaben im Hinblick auf die Zukunft von „Natur in der Stadt“, aber vor allem auch im Hinblick auf die soziale Integration in der Stadt sein. Eine Schlüsselstelle ist dabei die Vernetzung und Verbindung der fachlichen Akteure aus den Bereichen Soziales, Planung und Naturschutz, die in den partizipativen Prozessen Hilfestellungen geben können. Jede isolierte Betrachtung verfehlt die Summe der positiven Effekte, die sich durch die Zusammenarbeit ergeben.

Integration des Themas Umweltgerechtigkeit in den Wettbewerb „Bundeshauptstadt der Biodiversität“

Am 1. Juli 2010 startet die Deutsche Umwelthilfe den Wettbewerb „Bundeshauptstadt der Biodiversität“. Alle Kommunen in Deutschland werden zur Teilnahme aufgerufen und es werden über 100 Teilnehmer erwartet. Dieser Wettbewerb bietet die Chance das Thema „Umweltgerechtigkeit“ in Verbindung mit dem Schutz der Biodiversität stärker in der Öffentlichkeit zu platzieren. Im Rahmen des Wettbewerbs werden Projekte abgefragt, die sich direkt auf diese Themen fokussieren. Damit kann ein Überblick gewonnen werden, was in Deutschland bereits an konkreten Projekten umgesetzt wird und es können Ideen gesammelt werden, wie diese Projekte weiterentwickelt und weiterverbreitet werden können.



Bisher ist eine Frage vorgesehen, die sich auf die Anlage von Grünflächen speziell in sozial benachteiligten Quartieren bezieht, sowie eine Frage die sich auf den Bereich Umweltbildung und Umweltgerechtigkeit bezieht. Im Rahmen des Workshops stieß die Integration des Themas „Umweltgerechtigkeit“ in den kommenden Wettbewerb „Bundeshauptstadt der Biodiversität“ überwiegend auf positive Resonanz. Es wurde angeregt, die Fragen für den Wettbewerbsfragebogen möglichst positiv zu formulieren. An den detaillierten Fragen wird in den nächsten Monaten weiter gearbeitet. Die Teilnehmer des Workshops erhalten den Fragebogenentwurf und werden weiter in die Vorbereitung des Wettbewerbs mit eingebunden. Mit der Implementierung des Themas Umweltgerechtigkeit in den Wettbewerb „Bundeshauptstadt der Biodiversität“ gewinnt das Thema vermehrte Aufmerksamkeit und durch die Zusammenführung von kommunalen Beispielen wird die Umweltgerechtigkeit weiter konkretisiert und zur Anwendung gebracht.